

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 3

Artikel: Weihnacht, Weihnacht überall ...

Autor: Segesser, Anna von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Uhren um eine Stunde vorgingen, genau wie die Uhr an der Wand auch, was zu bewerkstelligen es in der Dunkelheit immerhin grosser Geschicklichkeit bedurfte. Dass es jetzt also bereits halb-elf Uhr war und nicht erst halbzehn, fiel im Lärm des immer mehr in Gang kommenden Festes niemand als ungewöhnlich auf. Höchstens, dass der eine oder andere gedacht haben mag, dass es bei schönen Festen immer das gleiche sei: die Zeit eile zu schnell. So konnte denn Halopex eine Stunde später ohne Angst, sein Betrug an der Zeit werde entdeckt, daran gehen, die Mitternachtszeremonie mit Gläserheben und Händeschütteln langsam vorzubereiten.

Alles lief programm- und erfahrungsgemäss ab. Nur eine Schwierigkeit hatte es noch zu beseitigen gegeben: das Glockengeläute von der Kirche her, auf das man ja bei dieser Gelegenheit mehr Vertrauen als auf die eigene Uhr setzt. Doch die Kirche stand — in diesem Fall: glücklicherweise — weit ab vom Hause und dazu noch hinter einem Hügel; auch stürmte es, Schnee, vermischt mit Regen, fiel, so dass mein Freund nur kurz das Fenster öffnete, angestrengt hinauslauschte, auf die Uhr sah und verkündete, er höre die Glocken ganz schwach. Auch alle andern schauten auf ihre falschgehenden Uhren und sahen, dass das neue Jahr ganz nahe war und nun also begrüßt werden musste, was denn auch klingend geschah. Das weitere wusste ich bereits. Er war dann gleich weggegangen, um nach einer halben Stunde bei uns in der Stadt dieses neue Jahr, nun zur offiziellen Zeit, zum zweitenmal zu begrüssen.

Halopex hatte sich ein neues Mal als ein wirklicher Fuchs erwiesen. Ich konnte ihm meine Anerkennung nicht versagen, schon deswegen nicht, weil er auf diese, immerhin etwas anrüchige Weise in unserem Kreise anwesend sein konnte. Da er in der Zwischenzeit mit jenen andern um eine Stunde betrogenen Freunden nicht mehr zusammengekommen war, konnte er auch keine Auskunft darüber geben, auf welche Weise jeder im Laufe des andern Tages sich mit seiner um eine Stunde vorgehende Uhr auseinandergesetzt haben möchte. Schon möglich, dass es da zu ganz sonderbaren Situationen gekommen sei, meinte er, doch nach solchen Festen sei man erfahrungsgemäss im Rechnen und Nachrechnen schwachbegabt und unzuverlässig. Es werde wohl jeder still für sich zu Hause am andern Mittag den Fehler mit dem schwerwiegenden Gedanken korrigiert haben: es müsse in der Silvesternacht so lustig zugegangen

sein, dass selbst die Uhrzeiger zu hüpfen angefangen hätten. Einer solchen Argumentation konnte ich mich nicht verschliessen; doch nahm ich mir vor, bei Gelegenheit doch den einen oder anderen Teilnehmer jenes surrealistischen Silvesterabends auf das Wesen der Zeit hin etwas auszufragen. Sollte es aber der Fall sein, dass einer unter ihnen bis heute seine Uhr noch nicht um eine Stunde nachgestellt hat, so ist ihm am kommenden Silvester die passende Gelegenheit geboten, um Mitternacht die Zeiger auf seinem Zifferblatt anzuhalten, um nun während sechzig bedeutsamen Minuten jene ihm einst gestohlene Stunde zum erstenmal zu durchleben und sich auf diese ernste Weise und mit allen guten Vorsätzen dem neuen Jahr anzuvertrauen.

Anna von Segesser

WEIHNACHT, WEIHNACHT ÜBERALL . . .

Wir sitzen in der prallvollen Ueberlandbahn, die gemächlich an Wiesen und Wäldern vorüber einherrollt. Die Reisenden sind fast alle beschäftigt. Ein Mann spielt Karten mit seinem Gegenüber, ein anderer klopft umständlich seine Pfeife aus, jene Frau dort ist in emsiger Arbeit an ihrem Strickzeug begriffen, zwei höhere Schüler sind zusammen in ein Lehrbuch vertieft, eine Mutter hüttet den vollbeladenen Henkelkorb auf ihren Knien und ihr Kind, ein kleines Mädchen, steht versonnen am Bahnfenster und schaut in die Weite der vorüberziehenden Landschaft. Da unvermittelt klingt silbern des Mägdeleins Stimme durch den Raum: «Mami, wohnt wohl das Christkind dort drüben in jenem Wald?» — Die Antwort der Mutter ist etwas zögernd, vorsichtig. Sie sagt: «Vielleicht!» Unverwandt späht die Kleine hinüber zu den jungen Tannen des Waldsaumes — und frägt nach einer Weile geheimnisvoll, getra-

gen: «Wenn es jetzt dort zwischen den Bäumen herausschreitend, auf die Wiese heraußkäme? ...»

In unserem Coupé wird es mäuschenstill. Man hört nichts mehr von Pfeifenklöpfen, das Kartenspiel der Männer bricht ab, die Arme der Strickerin mitsamt der Strickarbeit ruhen in ihrem Schoss, das Plaudern ist verstummt. Wir alle verharren in Stille und blicken ehrfürchtig hinüber zum Walde. Was war geschehen? — Scheinbar nichts, als die Aeusserung einer Vermutung, eines Wunsches durch den kindlichen Mund des vom Gedanken an das Weihnachtskind erfüllten Mädchen und die dieser Aeusserung entsprechende Vorstellung unserseits.

Es hatte sich doch Grosses ereignet: denn nicht nur das kleine Mädchen, auch wir erwachsenen Menschen erfühlten die Nähe des Christkindes, waren irgendwie ergriffen, was wir unbewusst durch unser plötzliches Schweigen und Stillhalten kundtaten. Der Gedanke an Wunderbares hatte uns so sehr überwältigt, dass alle unsere Geschäftigkeit jäh versunken war. Für Augenblicke erlebten wir, die zufällig beisammensitzenden Reisenden, das innere Geschehen von Unfassbarem, erlebten wir beglückende Besinnung auf Ewiges in der seelischen Verbundenheit des Christenmenschen mit dem Christkind und seinem hell aufleuchtenden lieblichen Geburtstag.

Seit diesem kurzen, tiefen Erlebnis nenne ich jenes Gehölz den — Christkindli-Wald!

Fridolin

S P A R E N — J A A B E R W A R U M ?

In jedem Schweizer steckt, glaube ich, etwas von einem Pedanten. So zerplücke ich erst einmal die gestellte Frage! Was heisst denn «sparen?» Heisst das einfach «weniger Geld ausgeben als man könnte?» Heisst es, «etwas zurücklegen, auf das Sparheft einbezahlen?» Ich glaube, da bin

ich auch ein Kind unserer Zeit; wenn ich schon spare — da bin ich ehrlich — dann spare ich mit einem bestimmten Zweck. Das einfachste Beispiel: Ich zwinge mich mit eiserner Strenge, jeden Monat einen ganz bestimmten Betrag in eine Enveloppe zu stecken, worauf «Steuern» steht. Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist! Das Geld, das ich da hineinstecke, gehört eigentlich gar nicht mir. Trotzdem braucht es jeden Monat Zwang und Ueberwindung, bis ich mir das wieder neu klargemacht und die Noten dort hineingesteckt habe. Aber wenn dann der Steuerzettel kommt, da lache ich nur. Wenn andere stöhnen und mit den Zähnen knirschen, da habe ich alles schon — in kleinen Portionen — längst hinter mir. Schön, die andern stöhnen einmal und ich zwölftmal im Jahr. Dafür lache ich einmal, nämlich wenn der grüne Einzahlungsschein dann wirklich kommt; denn ich habe die Batzen ja schon beisammen, die gar nicht mir gehören. Die andern aber, die nur einmal im Jahr zähnekirischend stöhnen, lachen dafür gar nie.

Das andere dicke Kapitel heisst «Ferien». Am Anfang, als ich verheiratet war, habe ich es auch wie die andern Leute gemacht. Man liess halt die Ferien so herankommen, schaute dann ins Portemonnaie und unternahm in den Ferien just das, was man sich im Moment noch erlauben konnte. Die Ferien bekamen dadurch immer etwas Gezwungenes, etwas Atemloses — wie ein Wettrennen: Wird's noch reichen? Eines Tages war mir das gründlich verleidet. Ich habe das System der Enveloppe auf die Ferien ausgedehnt.

Jeden Monat lege ich «eisern» den genau gleichen Betrag auf die Seite, in meine Enveloppe, worauf mit schönster Rundschrift «Ferien» steht. Manchmal geht es etwas leichter; manchmal kommt's uns sauer an. Aber das himmlische Hochgefühl, dass man einfach miteinander in die Ferien gehen kann, ohne die geringsten Geldsorgen, weil ja alles schon «bezahlt» (erspart) ist, das möchte ich allen einmal von Herzen wünschen. Das längersehnte, schöne, ausverkaufte Konzert, acht Tage später im Radio statt persönlich im Konzertsaal, Käse und «Gschwellti» daheim, statt Wochenende mit Forellen und Güggeli weit weg von zu Hause, einfach so unterm Jahr, weil es schönes Wetter ist — das sind so die «Rezeptli» zum freien Ferien-glück. Aber sie lohnen sich! Erst Ferien ohne dicke Finanzsorgen sind echte Ferien.

Man spart für die Ferien. Und in den Ferien spart man auf diese Art erst noch — Nerven!